

Schlußworte zum fränkischen Dichtertreffen in Würzburg Herbst 1962

Herr Oberbürgermeister, sehr verehrte Damen, meine Herren, liebe Würzburger — erlauben Sie mir, daß ich diese Anrede zusammenfasse in: liebe Lands-Leute! Wobei ich „Leute“ im eigentlichen und ursprünglichen Sinne verstanden wissen will: „Leute“ nämlich leitet sich her von dem gotischen „liudan“, und das bedeutet „wachsen“ und ist wiederum verwandt mit dem Worte „lodern“. Zugleich besteht eine indogermanische Verwandtschaft mit dem griechischen „eleutheros“ = frei. Als in diesem Sinne unserer gemeinsamen Heimat Entwachsene und Freie begrüße ich Sie.

Lassen Sie mich mit einem Rückblick beginnen, mit meinem Abschied aus Würzburg im Jahre 1926, nachdem ich zusammen mit Oskar Klöffel, Ludwig Friedrich Barthel den jetzt schon Toten, mit Hermann Gerstner und Alo Heuler den „Kreis der Jünger“ in der damaligen „Gesellschaft für Literatur und Bühnenkunst“ ins Leben gerufen hatte. Es war der erste Versuch, fränkische Autoren und Schriftsteller (mit dem Namen Dichter gingen wir damals sehr vorsichtig um) zu gemeinsamer Arbeit, Austausch und Wirkung zusammenzuschließen. In einem besonderen „Verlag der Gesellschaft für Literatur und Bühnenkunst“ war es uns sogar möglich, Veröffentlichungen und Sonderdrucke herauszubringen. Als ich von dieser der geliebten fränkischen Heimat geltenden Arbeit Abschied nehmen mußte und nach Hamburg übersiedelte, erstand in mir jene Er-Innerung, die einem im Jahre 1928 erschienenen „Fränkischen Buch“ (einer Anthologie „Neuer Dichtungen“) als Geleitwort diente. Erlauben Sie mir, daß ich dieses Bekenntnis eines jugendlichen Herzens heute nach fast 35 Jahren noch einmal zitiere:

„Die fränkische Erde ist schwer und anhänglich; wenn sie dir einmal Heimat war in jungen Jahren, wird sie dir immer Heimat bleiben, du magst wandern, wohin dich dein Mut verführt. — Es war auf der Nordsee in stürmischer Stunde, und Helgoland lag auf den Wassern: Da erstand in mir ein zartes Gesicht: Fränkische Höhen, das Maintal und eine turmreiche Stadt. — Es war an den Ufern der Elbe; Auswanderer grüßten, und das gewaltige Schiff, eine Last banger Hoffnung, rauschte hinaus: Da gedachte ich fränkischer Dörfer und ihrer wallfahrtenden Bauern.

So schiebt sich das Bild der Mutter vor das Antlitz einer Geliebten, und du kannst die Mutter nicht vergessen, auch wenn andere Frauen dir nahen. So ist die fränkische Erde, sie will uns nicht mehr lassen. In alle Richtungen des Reiches hat uns Glück und Schicksal gesandt; als Verächter und Zweifler hat mancher die Menschen der Heimat verlassen, da er hier keinen Raum fand, das Bild seiner Wünsche verwirklicht zu sehen. Doch Duft und Form des heimatlichen Landes hängen sich ihm an, verklammern sich seinem Wesen und bestimmen — ob er will oder nicht — den Klang seiner Werke.

Mögen Heimatmenschen uns enttäuschen, Heimatland bleibt treu. So bleibt uns der Reichtum fränkischer Erde: wenig Reichtum einem Geschlecht der Erze und Kohlen, unergründlicher Reichtum einem Geschlecht von Künstlern und Betrachtern. Nicht daß wir nun bilden und singen sollten von fränkischen Höhen und Tälern, von den Stätten des Landes; aber in den Formen der Landschaft wirkt ein Geist, und ihn gilt es zu bilden...“ So schrieb ich in jugend-

lichem Überschwang und korrigiere mich heute: *Mit* und *aus* ihm gilt es zu bilden, eine Bildung, der nach Höhe und Weite keine Grenze gesetzt ist; und der weltweitesten noch bliebe ein Paideuma? So nämlich nennt der Afrikaforscher und Kulturphilosoph Leo Frobenius die bildende Wirkung einer Boden- und Kulturseele. Ich stelle bewußt eine Frage und lasse sie in der Schwebelage des Konjunktivs. Wir sind wohl der Meinung, es ließe sich von Wolfram von Eschenbach bis Dauthendey, Julius Maria Becker und Ludwig Friedrich Barthel (ich nenne nur die Toten) ein fränkisches Paideuma herausfinden; (der Zug zur Weltfestlichkeit wäre gewiß eines seiner Elemente). Dennoch: heute ist alles in Frage gestellt, fragwürdig geworden, würdig genug, daß man neu danach fragt. Blicke eine betont fränkische Literatur heutzutage nicht zu provinzial, eine Angelegenheit landsmannschaftlichen Kastengeistes, besteht nicht die Gefahr einer in sich verliebten Blut- und Boden-Schmalmei?

Der Schweizer Literaturhistoriker Walter Muschg sagt von Kafka, er zeige, wie ein großer Dichter heute überhaupt noch vorhanden sein könne: „Jenseits aller Vaterländer, unerreichbar für alle Despoten, als ein Lichtschimmer von Reinheit und Wahrheit in einer Welt der Lüge“. Jenseits aller Vaterländer — dem stimmen wir nur zu, wenn das Vaterland zum Staat und zur politischen Macht wird, nicht aber, wenn es die Heimat ist, und damit eine seelische Macht und gerade deshalb eine Quelle der „Reinheit und Wahrheit“. Es mag sein, daß heute eine Generation in unserem unglücklichen und gespaltenen Deutschland aufwächst, der auch das Wort Heimat nichts mehr bedeutet, der dieser begütigende und zugleich feierliche Zusammenklang der Vokale(ei-a) stumm bleibt. Vielleicht ist Heimat nur noch eine Wirklichkeit, eine wirkende Macht also, für *alte* Menschen, für seßhafte Dichter *vor* den Katastrophen (man denke nur an G. Hauptmanns unbestrittenes Schlesiertum); aber *seit* den Katastrophen von 1914-45 ist nicht nur unser Volk in Bewegung geraten und durcheinandergeworfelt worden. Der Lebensstil ist beweglich und labil, der Verkehr allumfassend, das Tempo der Technik überrennt alle Inseln der Landschaft, eine industrielle Gesellschaftsordnung überwächst Traditionen, und der dauernde Beschuß mit Strahlen und Wellen mag auch die Substanzen der Einzelnen zerreiben und beeinflussen, auch wenn wir es nicht merken. Wäre dieser Situation des Menschen nicht eine Tendenz nach dem Abstrakten und Absoluten, dem Abgezogenen und Abgelösten auch in der Kunst gemäß? Ein eben doch nivellierendes Spiel freier Geister? Das sind ernsthafte Fragen, die uns alle betreffen und betroffen machen. Sie bleiben hier offen und ohne Antwort, weil ihre Diskussion das Maß eines Schlußwortes überstiege.

Wenn wir hier versammelt sind, haben wir als Anwesende schon *eine* Antwort gegeben, zumindest existentieller Art: Denn wir sind hier, weil wir dieses Frankenland lieben, uns ihm verbunden fühlen; womit allerdings nicht entschieden ist, ob unser Wort und Werk ein fränkisches Paideuma bekundet — das entzieht sich unserem Willen. Indem wir hier sind, bekennen wir uns zu einer Verbundenheit mit diesem Lande, bilden wir freiwillig einen Frankenbund, bejahen wir die zarteste, eingeborene und damit freieste der Bindungen, die unser Glück zu steigern vermag und uns vielleicht doch mit dem Hauch, dem Ruch, dem Ton eines fränkischen Paideumas beschenkt.

Damit ist für uns das Zusammensein in dieser Stadt gerechtfertigt: Die Erfahrung des Glücks, wie es nur die Heimat zu geben vermag. Damit verbanden sich menschliche Begegnungen, Austausch von Erfahrungen, Hinweise auf Hoffnungen, nicht zuletzt aber auch die wiederum gefestigte Gewißheit, der viel-

leicht reichsten Kulturtradition innerhalb des deutschen Landes ausgeliefert zu sein. Ob sich aus solchen Tagen auch so etwas wie eine Zelle deutschen Schrifttums entwickelt, das bleibe dahingestellt. Daß diese Tage für fränkische Autoren und Schriftsteller möglich geworden sind, dafür danken wir der gastlichen Stadt Würzburg und dem Frankenbund sehr herzlich.

Ehe wir auseinandergehen, gedenken wir jener furchtbaren Märztage, da Würzburg eine vernichtete Stadt wurde. Ich lese Ludwig Friedrich Barthels Verse „*Einer verlorenen Stadt (Würzburg 1945)*“:

*Als Vater und Mutter starben
Weinte ich.
Sollte ich nicht weinen
Über den Tod meiner Heimat?
Asche
Trugen sie hinunter
Zum Fluß der vorbeirauscht
Und dem bekümmerten
Vogel antwortet
Kein Nachball des Steins mehr.
Die Orgeln sind verstummt
Die Glocken —
Der Geruch von Wein
Verblühte in den Gassen.
Groß und purpurrot
Wächst der Mond auf
Um die Stunde des Schlafs.*

Inzwischen ist das Erstaunliche geschehen, Würzburg hat sich aus der Asche wieder erhoben. Daß aber in diesen wiedererstandenen Gebäuden und Straßen auch das Wort der Heimat und der gute Geist unserer Muttersprache gedeihen und wirken mögen, das sei unser Bemühen, unser Dienst und ständiger Dank an Würzburg, an das Frankenland.

Rudolf Ibel